

Zur Geschichte des Anabaptismus in Ungarn.

Von

Prof. Dr. **Mathias Szlávik**

in Eperies (Ungarn).

Als Kaiser Karl V. mit den vereinigten Fürsten dem Anabaptistenkönig Johannes von Leyden sowie dessen Reich am 24. Juni 1535 in Münster ein jähes Ende bereitete, zerstreuten sich die in deutschen Ländern nicht mehr geduldeten Wiedertäufer nach allen Richtungen, insbesondere in den österreichischen Provinzen Böhmen und Mähren. Das erste Erscheinen der Anabaptisten in Ungarn fällt in das Jahr 1546, in welchem dieselben durch Kaiser Ferdinand I. gezwungen wurden, aus Böhmen und Mähren auszuwandern. Über die Ankunft und Verbreitung derselben sowie über deren abwechslungsreiche Schicksale bis zur gezwungenen Annahme des katholischen Glaubens während der Regierungszeit Maria Theresias im vorigen Jahrhundert belehren uns teils geschriebene Chroniken, teils die Ermittlungen österreichischer und ungarischer Forscher (z. B. Beck, Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer, Wien 1883, und Joh. Aldásy, Die Anabaptisten in Ungarn und Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhundert, Budapest 1893 [In ungarischer Sprache]), welche ein ziemlich genaues Bild dieser höchst interessanten Episode bieten. Hauptsächlich aber hat der bekannte Sammler und Forscher Moritz Spitzer in Széles-

zut viel schätzenswertes Material über die Anabaptisten gesammelt, von welchem schon so manche interessante Funde in unseren neuesten historischen Zeitschriften veröffentlicht worden sind.

Als Kaiser Ferdinand I. die Anabaptisten aus Böhmen und Mähren vertrieben hatte, überschritten sie den March und kamen in die Holitscher und Sassiner Herrschaften, welche damals dem Grundherren Peter Bakics gehörten. Doch bald durch ihn verfolgt gingen sie nach etlichen Jahren in die Berencser Herrschaft des Grafen Franz Nyáry über und siedelten sich in dem äußersten nordwestlichen Winkel Ungarns, unter andern in den Orten Szobotist und Broczkó, später auch in St. Johann, Gofs-Schützen, St. Georgen, Dejthe, Vittenz und Kosolna an, wo ihre Reste freilich in sehr geringer Zahl inmitten einer gemischten slovakisch und deutschen Bevölkerung auch heute noch zu finden sind. Sie kauften sich Grundstücke, Weingärten und Häuser, und betrieben alle Gattungen Gewerbe mit Ausdauer und großem Fleiße. Laut unseren Geschichtsquellen waren sie ein friedliebendes arbeitsames Volk, bildeten kleinere Gemeinden und lebten bei gemeinsamer Arbeit in Gütergemeinschaft. Sie hielten sich an das apostolische Symbolum, glaubten an Christum, den sündlosen eingeborenen Sohn Gottes, an die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen, an die Taufe der Erwachsenen, an das heilige Abendmahl als commemoratio Christi, ja als eine Art Sakrament betrachteten sie sogar die Ehe und die in Handauflegung bestehende Priesterweihe. Ihre Gottesdienste zeichneten sich durch Innerlichkeit und Einfachheit aus. Gebet, Gesang und Predigt waren deren Bestandteile. In ihren Gotteshäusern war keine Spur von Pomp, Musik und Bildern zu finden, ja auch Türme und Glocken fehlten an ihren Kirchen. Ihre kirchliche Ordnung und Disziplin war äußerst streng; Ermahnung, Ausschließung und Exkommunikation war in ihren Kirchenbüchern häufig zu finden. Von andern Religionsgemeinschaften sonderten sie sich gänzlich ab, lebten in gemeinschaftlichen Häusern und erzogen ihre Kinder auf spartanische Weise fern vom Elternhause in gemeinschaftlichen Schulen. An der Spitze

ihrer Gemeinschaft stand der aus den Gemeindeältesten erwählte Bischof, an seiner Seite die zum Predigtamte und zur Verwaltung der Taufe und Abendmahl berufenen „Diener des Evangeliums“, während die Verwaltung der materiellen oder sonstigen Gemeindeangelegenheiten den sogen. „Brüdern der Notdurft“ oblag. Nach ihrer strengexklusiven Lebensweise wurden sie schon damals (und der Name ist ihnen bis heute geblieben) „Habaner“ genannt. Ihre mit strengem Formalismus verbundene Exklusivität hat ihrer Sache in den folgenden Zeiten viel Schaden und Unheil verursacht.

Die ersten Jahre der Anabaptisten in Ungarn waren sehr wechselvoll und schwer. Auf Grund des XI. Gesetzesartikels vom Jahre 1548 wurden sie wiederholt aus ihren Niederlassungen vertrieben und beraubt. Jener Gesetzesartikel verordnete: „Anabaptistas et Sacramentarios, iuxta admonitionem Regiae Maiestatis, qui adhuc in regno supersunt, procul expellendos esse de omnium bonis, Ordines et Status regni statuerunt, nec amplius illos, aut quempiam illorum intra Regni fines esse recipiendos.“ Noch verschärfte diese Verordnung der Gesetzesartikel XXVI vom Jahre 1556, der da lautet: „Statutum est etiam, ut anabaptistae omnes de omnium dominorum bonis, ac nobilium ceterorumque possessionatorum, infra spatium quatuor hebdomadarum, sub gravissima Regie Maiestatis indignationis pena, e Regno penitus eiiciantur.“ Sie flüchteten sich in die Wälder und benachbarten Gegenden, und erst nach Jahren konnten sie wieder in ihre Niederlassungen wiederkehren. Auch der Aufstand Bocskays im Jahre 1604 und die auf der Berencser Herrschaft durch den kaiserlichen General Basta verübten Grausamkeiten zwangen sie zur Flucht in die Wälder und über die ungarischen Grenzen nach Österreich und Mähren, wo sie bis zum Jahre 1613 verweilten. Am Georgitage dieses Jahres wurden sie durch die Herren Héderváry, Nyáry, Majthényi, Amade u. a. von Berencs nach Szobotist, und 1616 durch den mächtigen Grundherrn Czobor nach Broczkò auf Grund eines durch die Beckschen Geschichtsbücher wörtlich mitgeteilten Kontraktsschlusses wieder zurückberufen. Als ihre Vertreter finden wir die Gemeindeältesten Seb.

Dietrich, Joh. Hauser und Daniel Hellriegel verzeichnet. Die Punkte des Kontraktsschlusses gewährten ihnen Religionsfreiheit, bürgerliche Gleichberechtigung, freie In- und Auswanderung. Doch schon im Jahre 1619 hatten sie unter der österreichisch-kaiserlichen Soldateska, welche nach der Niederlage des böhmischen Grafen Thun vor Wien gegen General Dampierre das Land überschwemmte, viel zu leiden, speziell in den Orten Broczkò, Szobotist, St. Johann und Groß-Schützen, wo man sie als „böhmische Brüder“ verfolgte. Und kaum von dieser Plage befreit, kamen ihnen die Polen und Kroaten auf den Hals, welche am 11. Juli 1620 den Fluß March überschritten. Infolge der dadurch entstandenen politischen Verwicklungen konnte von einer standhaften Konsolidation der Sache des Anabaptismus in Ungarn keine Rede sein, zumal auch der Fleiß und große Erwerb seiner Gläubigen ihnen viele Neider und Feinde seitens der anderen Nationalitäten verschaffte.

Im Jahre 1622 erhielten die Anabaptisten in Ungarn neue Zuzüge aus Mähren, Böhmen und Österreich, da Kaiser Ferdinand II. am 22. September auf Vorschlag des schlaunen Kardinals Fürsten Franz Dietrichstein den Befehl gab, daß alle Anabaptisten aus dem römischen Reiche deutscher Nation auszuwandern hätten. Infolge dieser Ausweisung mußten die Anabaptisten gegen 24 Gemeinden Mährens, Böhmens und Österreichs verlassen und über die March nach Ungarn ziehen. Die Chroniken erzählen, daß die Anabaptisten, welche es in den genannten österreichischen Ländern zu einem großen Wohlstand gebracht hatten, beim Verlassen des Landes gar nichts von ihrem Eigentum mit sich nehmen durften. Ferner erfahren wir aus diesen Chroniken, daß der Fürst von Siebenbürgen, Gabriel Bethlen, im Jahre 1622 einen Teil der Anabaptisten „zu großem Schaden der armen Sächsischen Handwerksleuten“ nach Alvincz und dessen benachbarten Gegenden ansiedelte und ihnen verschiedene Privilegien sicherte. Doch größere Brände in ihren Gemeinden, ferner der Aufstand des Fürsten Georg Rákóczy I. und später die Invasion der Schweden unter dem General Dürstenstein und die allgemeine Türkennot in Ungarn hatten ihnen

viel Leid und Schmerz bereitet. In den Zeiten der Türkeninvasion waren viele der Anabaptistenbrüder als Gefangene fortgeschleppt worden. Eine in Szobotist abgehaltene Versammlung von zehn Gemeinden beschloß, den gefangenen Brüdern Hilfe zu bringen. Es begab sich daher eine Deputation mit Geschenken zum türkischen Pascha nach Ofen, welcher auf deren Bitte die gefangenen Brüder freigab. Ein hierauf bezügliches Schreiben des Pascha in arabischer Sprache wird heute noch durch die Habaner in Groß-Schützen als Andenken aufbewahrt. Die erwähnte Versammlung im Jahre 1639 erwählte den Gemeindeältesten Andreas Ehrenpreis „zum treuen Hirten und Bischof“. Unter andern wurde auch beschlossen, die Gläubigen möchten „sich mit Lesen und Betrachtungen des Gesetzes Gottes fleißig üben, die Predigten abschreiben, Hauspostillen und Lesebücher anschaffen“ u. s. w. Schliesslich entsendete die erwähnte Versammlung eine Deputation zu den Glaubensbrüdern in Holland, welche in Frisien, Flandern, Fellenland und Amsterdam freundliche Aufnahme und reichliche Unterstützung fand. Das von der Deputation nach Ungarn gebrachte Geld wurde durch die Ältesten an die Gemeinden Szobotist, Broczkó, St. Johann, Groß-Schützen, Dejthe, Gutwasser, Csaskov, Trencsno, Puchò und Seblahov verteilt. Auch erfahren wir, daß der Fürst Georg Rákóczy I. im Jahre 1645 etliche Habaner auf seinen großen Gütern in Sárospatak ansiedelte, von wo sie aber nach dem Tode des Fürsten unter der Herrschaft seiner fanatisch katholischen Witwe Sophie Báthory durch die Jesuiten trotz des Religionsfriedens von Linz 1647 wieder vertrieben wurden.

Das meiste hatten die Anabaptisten laut ihren Chroniken unter dem Fürsten von Siebenbürgen Emmerich Thököly zu leiden, der das Land und auch ihre Gegenden mit seinen großen Heeren 1678 durchzog und überall Schrecken und Unruhe bereitete. Dazu kam im folgenden Jahre eine furchtbare Pest im Lande und 1683 der zweite Türkenkrieg, welcher mit dem Karlowitzer Frieden endete. In dem Kriege gegen Franz Rákóczy II. 1703—1710 standen die furchtbar heimgesuchten Reste der Anabaptisten den kaiser-

lichen Generälen Thübenenthal und Heisler, welche mit 10 000 Mann nach Szobotist kamen, hilfreich bei und erhielten hierfür von ihren Grundherren neue Privilegien und Freiheiten zuerkannt.

Rieger sagt in seinem böhmischen Wörterbuche über die Anabaptisten: „Sie nannten einander Bruder und Schwester, und zwar nach ihrem Wohnorte z. B. Dejtheer, Szobotister, Grofs-Schütznener Bruder oder Schwester. In jeder Gemeinde bildeten sie eine eigene Gesellschaft, wohnteñ in einem großen Hause unter einem Dache, aßen an einem Tische, und nur als sich ihre Zahl vergrößerte, bauten sie sich neue Häuser, welche immer den Namen „Hof“ führten. In einem solchen Hause herrschte Ordnung und Reinlichkeit; man fand unter ihnen beinahe alle Handwerker, hauptsächlich aber: Schneider, Schuster, Töpfer, Messerschmiede, Weber u. dgl. In jeder „Gemeinde“ wurden einige der Älteren zu Vorstehern gewählt, deren einer der Kurator der Gemeinde war, ein anderer kaufte die nötigen Sachen ein, ein dritter theilte dieselben wieder aus, und wenn jemand etwas für seine Familie benötigte, so brauchte er es nur dem Kurator anzumelden, und er erhielt es aus der gemeinsamen Kasse. Die Buben wurden von den Männern, die Mädchen von den Frauen in gesonderten Schullokalitäten unterrichtet. „Wenn ein Mädchen außer dem ‚Hofe‘ sich verheiratete, bekam sie außer den Kleidern gar keine Aussteuer.“ Laut ihren Chroniken bestanden ihre Gottesdienste aus Lesen und Erklären der heiligen Schrift, aus Beten und Singen, aus Brotbrechen und Geniefsen des Kelches u. s. w. Auch hielten sie religiöse Zusammenkünfte in der Abendzeit. Sie nahmen niemanden in ihre Gesellschaft auf, ehe er geprüft war. Wenn der Aufzunehmende alle Vorschriften und Satzungen ihrer Religion zu halten sich verpflichtet hatte, wurde er neu getauft und in die Gemeinde als Mitglied aufgenommen.

Der römischen Kirche waren diese Anabaptistengemeinden stets ein Dorn im Auge, und wiederholt wurden zur Bekehrung derselben zum katholischen Glaubensbekenntnisse in strenger oder milderer Form Versuche gemacht. So

unter andern berief Primas Georg Szelepcsényi am 11. März 1674 die Ältesten der Anabaptistengemeinden nach Prefsburg; doch erklärten dieselben standhaft, bei ihrem Glauben zu bleiben. Sie mußten hier einer vom Primas selbst gelese- nen Messe beiwohnen, erhielten eine vierzehntägige Be- denkenzeit und wurden entlassen. Auch die Versuche des Primas Kolonics im Jahre 1688 schlugen fehl, und sein Befehl, die neugeborenen Kinder taufen zu lassen, wurde kaum beachtet. Nun wurde zu strengeren Mitteln gegriffen. Es wurden jesuitische Missionare in die Anabaptisten- gemeinden geschickt und den Behörden aufgetragen, streng darauf zu sehen, daß alle neugeborenen Kinder getauft würden. Eine diesbezügliche strenge Verordnung der Kai- serin Maria Theresia aus den 50er Jahren im vorigen Jahr- hundert befindet sich bis heute im Szobotister Pfarramte. In derselben wird anbefohlen, daß der Anabaptist Zacharias Walther, dessen Nachkommen bis heute in Grofs-Schützen leben, welcher der Bekehrung seiner Genossen den größten Widerstand entgegengesetzte, gefangen genommen und nach Ofen abgeführt werde. Ihre Religionsbücher wurden ver- brannt und durch katholische ersetzt. Diejenigen, welche sich widersetzten, wurden gefangen genommen und in Je- suitenklöster gesteckt. So wurden aus Szobotist fünf, aus Grofs-Schützen drei Anabaptisten zu den Jesuiten gebracht, schließlic ergaben sich die ihrer Führer beraubten Ge- meinden. Zuerst die Szobotister im Jahre 1763, insgesamt 113 Seelen, ihnen folgten die Grofs-Schütznener, Boczkóer u. s. w. Diejenigen, welche nicht nachgeben wollten, wan- derten aus. Viele gingen nach Holland, andere nach Ruß- land, speziell in die Krim. Von hier ebenfalls verdrängt, wanderten sie nach Amerika aus, wo sie heute noch als Mennonitengemeinden in Gütergemeinschaft leben und mit ihren einstigen Glaubensbrüdern in Verbindung stehen.

Seit diesem Zeitpunkte erwähnen ihre Chroniken mehrere Fälle der Apostasie. So berichten die Geschichtsbücher von Beck: „Wie dan unsere stiefbrüder (die zum rö- mischen Glauben Übertretenen) Einer gar auff Wien mit seinen Kindern ist, den Cardinal zu ainem Gvater anzurueffen;

vileicht ghoft in der welt in grofs ansehen zu kommen. Der ist aber schon mit seiner pracht und gotlosigkeit hingefahren, und Gott wird sein Belohner sein. Der weifs alles und sieht alles.“ Die zum katholischen Gauben durch die Raaber, Erlauer und Kaschauer Jesuiten, insbesondere durch Delpini bekehrten Anabaptisten erhielten von der Kaiserin, sowie vom Erzbischof Franz Barkóczy und von den Grundherren zahlreiche Privilegien, waren vom Militärdienste befreit, zahlten keine Steuer, bekamen ein eigenes Gemeindegericht, eigene Richter, Geschworene, eigene Kirchen, Schulen, Lehrer, Regalienbenefizien, wurden von jeder Komitats- und Gemeindefarbeit befreit u. dgl. Sogar der päpstliche Dispens für Ehen zwischen Blutsverwandten wurde ihnen erteilt, da sie nur selten sich mit aufer ihrer Gemeinschaft Stehenden verschwägerten. In diesen Rechten und Privilegien wurden sie zwar häufig gestört, aber darin immer wieder, zuletzt mittelst kaiserlichen Dekrets dato Prefsburg, 13. Juli 1781 bestätigt. Auf diese Weise ist es den Jesuiten gelungen, die Reste der ungarischen Anabaptisten zu rekatholisieren. Sie haben sich aber als abgesondert lebende „Habaner“ bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die politischen Umwälzungen der Jahre 1848/49 machten den Privilegien der Habaner ein Ende. Allgemeine Gleichheit und Freiheit der Staatsbürger war das Losungswort unserer Freiheitskämpfe, wobei die konfessionellen Unterschiede wenig berücksichtigt wurden, ja laut Gesetzesartikel XX des Jahres 1848 wurde den konzipierten Konfessionen Staatshilfe in Aussicht gestellt. Die Habaner liefsen zwar kein Mittel unversucht, um ihre gesicherten Privilegien zu retten, und sendeten sogar eine Deputation zum Gubernator des Landes Ludwig Kossuth. Doch schon im Jahre 1863 wurden die Habaner seitens der absolutistischen Bachregierung der politischen Obrigkeit untergeordnet und mit den betreffenden Gemeinden vereinigt. Ihr früheres gemeinsames Gut wurde unter den Mitgliedern verteilt, und damit begann es mit dem Wohlstande der Habaner langsam abwärts zu gehen.

Von allen Niederlassungen der früheren Anabaptisten in

Ungarn hat sich noch jene in Groß-Schützen am besten erhalten. Hier wohnen gegenwärtig noch gegen 200 Seelen in 47 Häusern beisammen. Wenn man ihren „Habaner-Hof“ betritt, glaubt man sich in eine andere Weltgegend versetzt. Wir sehen vor uns eine lange Reihe eigentümlich geformter einstöckiger Häuser, welche zwei bis drei Stockwerke hohe Dächer tragen, die mit der ganzen Einteilung ihrer Häuser eine interessante Spezialität der Habaner bilden. Ihre Reinlichkeit ist geradezu beispiellos. Heute sind sie alle Handwerker, und die Erzeugnisse ihres Gewerbetrieibes verwerten sie auf den Märkten. Heute plant die Regierung unter ihnen eine Produktionsgenossenschaft von Zeug- und Messerschmieden ins Leben zu rufen. Geistigen Berufen haben sich nur wenige gewidmet.

Was schließlich die Herkunft der Habaner anbelangt, so sind jene in Groß-Schützen ohne Zweifel germanischen Ursprungs. Auf diesen deuten ihre Namen: Walter, Müller, Weiß, Horn, Pitt, Maier, Kleinadler, Schmied u. s. w. hin. Die Alten sprechen heute noch „habanerisch“, eine Art Plattdeutsch und nennen den Dienstag Erchtig (Erichstag), den Donnerstag „Pfungstig“ u. s. w. Die Jüngeren können kaum mehr habanerisch. Sie sprechen deutsch, slovakisch und ungarisch. Ihre Kinder erziehen sie musterhaft. Sehr schade, daß sie ihren protestantischen Charakter und Ursprung verloren haben. Ein Stück Kirchen- und Kulturgeschichte ging damit für uns verloren — sagte unlängst ganz richtig ein politisches Tageblatt.